

# Die Stadt auf Schrumpfkurs

EP/6.2.07

## Abriss Ost oder Abkehr vom Wachstum

Vor der Kulisse von Wohnungsleerstand und Stadtbrachen hoffen Planer jetzt auf das Prinzip „weniger kann mehr sein“

VON DAGMAR RUSCHEINSKY

**Chemnitz.** Wir haben uns längst daran gewöhnt, auf unseren täglichen Wegen durch die Stadt aus unserer Wahrnehmung auszublenden, was wir nicht sehen wollen: zum Beispiel die vielen Gründerzeit Häuser, die in ganzen Zeilen verfallen; das Patchwork von sanierten und unsanierten Gebäuden in direkter Nachbarschaft; die Leere gähnenden Fenster; die Baulücken, die an manchen Straßen so groß sind, dass sie die verbliebene Bebauung aussehen lassen wie das Gebiss eines fast zahnlosen Greises; die Brachen voller Gerümpel mitten in der Stadt. Welcher Stadt? Chemnitz, Dresden, Leipzig ..., ganz nach Belieben. Das Problem ist ein generelles Problem nahezu aller ostdeutschen Städte, verursacht durch Bevölkerungsverlust und eine verfehlte Wohnungspolitik seit Beginn der 90-er Jahre, die mit ihren Förderinstrumenten auf Neubau und Wachstum setzte. Und das Problem betrifft beileibe nicht nur die Plattenbausiedlungen, sondern in weit höherem Maße den Altbaubestand der Kernstädte.

Die Stadtplaner ostdeutscher Kommunen haben mittlerweile aufgehört, die Ruinen und Brachen auszublenden; sie haben aber auch aufgehört, für den Kosmos Stadt an das Wachstum als Entwicklungskatalysator Nummer eins zu glauben. Der Leipziger Planungschef Engelbert Lütke Daldrup etwa ist derzeit für



Wohnungsleerstand – Flächenleerstand: Kein typisches Chemnitzer Problem, sondern ein typisch ostdeutsches Stadtproblem.

FOTO: ULR DAHL

Daldrup etwa ist derzeit für Expertenrunden, Podiumsdiskussionen und Talkshows zum Thema ein gefragter Mann, eine Art Vortragsreisender in Sachen Stadtentwicklung Ost. Aus der Not eine Tugend machen, Schrumpfen als Chance begreifen, ist seine Strategie und mithin auch der Abriss gründerzeitlicher Baubestände „in stadtverträglichem Maße“.

### Neue Länder – neue Sitten

Lütke Daldrup hat die neue Linie – weg vom traditionellen stadtplanerischen Koordinatensystem aus Wachstum, Zentralität und Dichte hin zur Gesundheitslehre mit Rückbau, Abriss Auflockerung und Durchgrünung der neu entstehenden Freiflächen – keineswegs erfunden. Das Thema liegt in der Luft, der Problemdruck erhöht sich. Ende Januar baten das sächsische Innenministerium und das Dresdner Institut für ökologische Raumentwicklung zu einem Fachsymposium, das sich mit dem „Umbau der sächsischen Städte“ beschäftigte. Und „Umbau“ durfte dabei zu einem beträchtlichen Teil als Abriss verstanden wer-

den: So will das Land Sachsen, Spitzenreiter auf der Neubauskala und infolge dessen nun auf der Leerstandsskala, in den nächsten beiden Jahren den Abbruch von jeweils 8000 Wohnungen finanziell fördern.

Am Wochenende drängten Soziologen, Stadtplaner und Architekten aus der ganzen Bundesrepublik zu einer Fachtagung nach Chemnitz. Die Veranstalter, das Soziologische Institut der Technischen Universität in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung, schienen mit ihrer Fragestellung, ob in Sachen Stadtentwicklung das Prinzip „neue Länder – neue Sitten“ gelte, mitten ins Schmerzzentrum derer getroffen zu haben, die der Sonderentwicklung der Oststädte in irgendeiner Weise Herr werden müssen. Die Tagung war überfüllt, zahlreichen Interessierten musste abgesagt werden. Auch in Chemnitz ging es darum, dass mit den althergebrachten Methoden der Stadtentwicklung im Osten nicht mehr beizukommen sei; ging es um die Abkehr vom Wachstumsglauben und um das Aufspüren

von Entwicklungschancen ohne quantitatives Wachstum.

Solche Chancen können dann freilich nur im Zuwachs von Lebensqualität liegen. Für die Soziologin Christine Hannemann von der Berliner Humboldt-Universität durchaus keine Utopie. Bei der Chemnitzer Tagung sah sie die Entwicklungsperspektive für ostdeutsche Städte unter Schrumpfbedingungen vor allem in deren regionaler Identität, in einer unverwechselbaren Stadtkultur. Nicht die Aufholjagd dürfe künftig Leitlinie sein, sondern das Besondere sein, formulierte sie.

Dem Zuwachs von Lebensqualität aber muss naturgemäß zunächst einmal die Beseitigung von Defiziten vorausgehen. Strategien dafür bot dem Chemnitzer Tagungspublikum etwa Sigrun Kabisch vom Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle. In jenem „Experiment ohne Vorlage“ kommen für Kabisch sowohl Abriss wie auch eine neue finanzielle Förderung des Bestands, darüber hinaus Rückbau und Umbau sowie die Bestandssicherung

und Konservierung derzeit leer stehender alter Gebäude, die dem Stadtbild nicht verloren gehen dürfen.

Zu entscheiden, was für das Stadtbild wichtig ist, vor solch schwieriger Aufgabe steht nicht nur Leipzigs Stadtplaner Lütke Daldrup. Er hegt immerhin die Hoffnung, die Messestadt könne mit ihrem Stadtentwicklungsplan, der unter anderem den Abbruch von rund 700 gründerzeitlichen Altbauten vorsieht, richtig modellhaft werden: und zwar nicht nur für die Städte der neuen Bundesländer, sondern ebenso für den Westen, wo der Wohnungsmarkt auf längere Sicht mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben dürfte. Leipzig aber experimentiert nicht allein.

### Neue Namen für alte Fehler?

Auch in Chemnitz arbeitet man am Stadtumbau im Zeichen der „Gesundtschrumpfung“. Auch hier geht es nicht allein um die Platte, sondern um das gesamte kernstädtische Problembündel von Altbauruinen, Stadtbrachen und Baulücken mit Tendenz zur Müllhalde. Im Rahmen

des Bund-Länder-Programms „soziale Stadt“ wurde als erstes Umbaugebiet das Quartier um die beiden Hauptverkehrsadern der Leipziger und der Limbacher Straße ins Visier genommen, ein desolates Gebiet zwischen den beiden sehr hochwertigen Wohnvierteln von Kaßberg und Schlossberg. Auch hier sollen unter anderem Abriss und vorläufige Begrünung – bis vielleicht wieder Neubaubedarf besteht – schöner machen, was jetzt hässlich erscheint.

Wer freilich noch die Abriss- und Neubauwut der 50-er und 60-er Jahre in den Städten der alten Bundesrepublik in Erinnerung hat, den muss angesichts der jetzigen Umbaupläne für die Städte des Ostens die Furcht befallen, hier könnten die alten Fehler nur schöne neue Namen erhalten. Und wenn Soziologen das Prinzip der „nachholenden Modernisierung“ für die Stadtentwicklung Ost als nicht mehr empfehlenswert einstufen, so bleibt die Frage, ob die neue Abrisslust nicht genau solche Modernisierungssünden des Westens nun im Osten nachvollzieht.